

Beredtes Dao

HORST TIWALD

<www.horst-tiwald.de>

20. November 2007

I.

„Über“ das Dao kann man eigentlich gar nicht reden, weil es von oben herab „über“ das Dao gar nichts zu sagen gibt.

„Vom“ Dao kann man daher nicht „deswegen“ reden, weil es „irgendwie“ ist, sondern man kann nur „trotzdem“ etwas „zum“ Dao sagen.

Der Versuch, „aus“ dem Dao heraus etwas „zum“ Dao zu sagen, führt dazu, dass dann das Wort „*Dao*“ nur mehr als Gravitations-Zentrum für das steht, was man „zum“ Dao sagen möchte.

Im Reden „zum Dao“ spielt daher das Wort "*Dao*" dann selbst gar nicht mehr mit. Es treten andere Wörter auf die Bühne des Sagens.

Vorerst treten die Wörter „*Wuji*“, „*Taiji*“ und „*Yin-Yang*“ auf.

Im zweiten Akt kommen dann die Wörter „*Li*“ und „*Qi*“ auf die Bühne.

In diesem Schauspiel wird das Wort „*Dao*“ vorerst „klar“ zu machen versucht. Ob es dabei aber auch „deutlich“ geworden ist, das ist eine Frage des Standortes, von dem man dem Schauspiel der Wörter zuschaut.

Vermutlich wird das Geschehen erst dann „deutlich“, wenn es gelingt, einen Blick hinter die Bühne zu werfen und zu „schauen“, was „tatsächlich“ der Fall ist¹.

II.

¹ Vgl. hierzu meinen Text: „*Das Unsichtbare und das Erhabene - Gedanken zum Verstehen des traditionellen chinesischen Denkens*“ zum kostenlosen Herunterladen aus dem Internet www.tiwald.com unter den Downloads im Ordner „*Buchmanuskripte*“.

Der „Vorhang des Dao“ geht hoch.

Wuji, Taiji und Yin-Yang tanzen auf der Bühne eng verschlungen einen Reigen.

- Das Taiji umarmt in sich Yin-Yang.
- Das Wuji erfüllt das bergende und an sich ziehende Taiji.
- Das Wuji erfüllt ebenso die energisch aktiven Sprösslinge des Taiji, die im Mutterleib des Taiji werdenden Zwillinge Yin-Yang.
- Yin und Yang sind mit einem unsichtbaren aber elastischen Band untrennbar miteinander verbunden und ziehen sich, das Band spannend, gegenseitig in ihrem wirbelnden Schaukeln.
- Das Wuji erfüllt alles, es gibt allem sein Dasein.
- Yin-Yang führen sich auf wie Wirbelwinde.

Immer wieder wirbeln sich Yin-Yang ein und ziehen vorübergehend wie Rauchkringel durch den Raum im Mutterleib. Yin-Yang schaffen so relativ beständige Muster, verzweigen diese Muster und treiben auch in den Spielräumen dieser Muster ihr relativ „beharrliches“ Spiel immer weiter. Diese zusammenhängenden und beharrlichen Muster werden immer mehr, wandeln sich und vergehen letztlich auch wieder, ohne aber den Zusammenhang des Wandels selbst zu zerreißen.

So entstehen im Taiji auf der „Bühne des Dao“ die „10.000 Dinge“, in denen das vom Wuji erfüllte Yin-Yang in kunstvoller Weise immer weiterwirkt.

III.

Zweiter Akt.

Das alles erfüllende Wuji und das alles umfassende Taiji sind zwar auf der Bühne noch präsent, aber sie sind wie selbstverständlich in den Hintergrund des Schauspiels getreten.

Das Wuji bildet nur noch den bereits normal gewordenen Daseins-Grund, der alles mit Kraft erfüllt, während das Taiji (als das Ganze) das zusammenhaltende Gravitationszentrum bildet, welches das turbulente Geschehen des Wandels, das dem Taiji seine jeweilige Form gibt, in sich schützend zusammenhält und unbeschadet überdauert.

In den Vordergrund haben sich nun aber Yin-Yang mit ihrem sich immer wieder gegenseitig bedrängenden und verschlingenden Treiben gespielt

Dieses Treiben führen sie im „toleranten Spielraum des Taiji“ auf.

Immer wieder werden „scheinbar beständige“ Wirbel inszeniert. Diese Wirbel überdauern ebenfalls das wiederum in ihnen selbst sich ereignende turbulente Geschehen (das sich ebenfalls wirbelnd in ihren eigenen Spielräumen ereignet) „beharrlich“.

Aber irgendwann verschwinden diese dauerhaft erscheinenden Wirbel wieder so plötzlich, wie sie entstanden sind.
Geburt und Tod der Inszenierungen von Yin-Yang werden zur Normalität.

Diese beharrlichen, aber doch nicht ewigen Wirbel bilden aber jeweils „spezifische Qualitäten“, die das bunte Treiben von Yin-Yang wiederum in sich selbst zusammenhalten und in ihrem eigenen Spielraum alles beharrlich so zu ordnen versuchen, wie es traditionell immer schon in ihnen war.

Diese eigen-artigen, aber letztlich vergänglichen „spezifischen Qualitäten“ verhalten sich also in ihrem Beharrungsvermögen ganz ähnlich wie das Taiji.

Diese „Möchtegern-Taiji“ interagieren nun aber, so wie Yin-Yang, auch untereinander.

Sie werden nun auch zu „Möchtegern-Yin-Yang“.

Auf diese Weise wird das Schauspiel immer turbulenter. Die geordneten und um ihr Fortbestehen bemühten, aber letztlich doch sterblichen „spezifischen Qualitäten“ bekommen nun den Namen „Li“, und das in ihnen wirkende und vom Wuji erfüllte Yin-Yang bekommt den Namen „Qi“.

Im „Wandel“ spielt sich also das „Li“ als das „Möchtegern-Taiji“ und das „Qi“ als das „Möchtegern-Wuji“ auf.

So erscheint das Bild des Netzwerkes einer Vielfalt von einzigartigen Qualitäten, die sich wie „Monaden“ gegenseitig spiegeln und jeweils kräftige Gravitationszentren für das bilden, was jeweils in ihnen selbst geschieht. Alles ringt um „Beharrlichkeit seiner Qualität“, alles möchte als „Gesetz“ bestehen, sich vermehrend klonen oder sich zu mindest als „Rhythmus“ wiederholen.

Dieses verzweifelte und doch vergebliche „Ringeln um Unsterblichkeit“ führt nun dazu, dass als Überlebens-Ausweg oder durch Zufall immer wie-

der Neues entsteht, Altes vergeht oder sich wandelt. Es entsteht ein zum „letztlich umfassenden Ganzen“, zum Dao hin „aufblickendes Bild“.

Aus dieser Blickrichtung erscheint dann das zusammenhaltende aber tolerante Taiji aber nur mehr als das „umfassendstes Li“ und das kräftige Wuji erscheint dann bloß als das „elementarste Qi“.

Der Vorhang fällt!

IV.

Verlassen wir nun das Schauspiel auf der „Bühne des Redens über das Dao“ und spielen auf der Bühne in unserem Kopf weiter.

Wenn man nämlich nur den „gedachten wirbelnden Wandel“ betrachtet, dann erscheint ein gedanklicher Gegensatz von zwei Energien:

- die eine Energie (Akt, Bewegung) will beharren und sich dem „massig ruhenden Dauern“ annähern, wodurch sie auch „zentrierend“ der Konstruktion und dem Erhalt von körperlichen Dingen zustrebt; also wie „Li“ als ordnende und „rhythmische Energie“ wirkt; (ähnlich wie der indische Gott *Vishnu*)
- die andere Energie (Akt, Bewegung) will dagegen den „Tanz des Wandels“ energisch vorantreiben und bewegt und treibt Dinge „weitend“ auseinander; dies macht sie auch, um das Überleben zu ermöglichen; sie erscheint also wie eine chaotisierend zerstörende, aber auch als eine befreiende und „kreative Energie“ (ähnlich wie der indische Gott *Shiva*).

Beide Energien sind nicht voneinander zu trennen. Sie können aber ihren Akzent, der ihr Erscheinen prägt, ineinander umwandeln, so dass dann zum Beispiel eine „Äquivalenz von Masse und Energie“ oder die „Komplementarität von Teilchen und Welle“ erscheint, bzw. in anderem Zusammenhang ein „Zusammenspiel von Pulsation und Repulsion“ oder auch von „ektropisch (neg-entropisch) strukturierendem und entropisch flüchtig auflösendem Bewegen“.

V.

Es kommt also auf die Blickrichtung an. Blickt man in das Werden hinein, dann geht man vom „Sein“ aus, welches das „Seiende“ erfüllt. Das ruhende „Ganze des Seienden“ ist dann das Taiji und das „Sein“ das Wuji.

Das „Werden“ interessiert dann weniger, denn in ihm kann es aus dieser Sicht eigentlich keine ruhende und isolierte Form geben.

Hinsichtlich des „Seins“ und hinsichtlich des „Ganzen des Seienden“ ist dann auch klar, dass das „Nicht-Sein“ nicht sein kann.

Ganz anders ist es beim „Blick auf das bereits Gewordene“, auf den „Wandel“ selbst.

Hier ist das „Vergehen“ sozusagen das Normale.

Diesem Vergehen beharrend entgegen zu wollen, das gelingt nur scheinbar und vorübergehend. Letztlich hat dort dann jede Erscheinung ihre Geburt und ihren Tod.

Hier ist es daher ganz normal zu sagen, dass irgend etwas „*nicht ist*“, bzw. dass etwas, dessen Wiederholung innerhalb des „konkreten Seienden“ als „wirkende Disposition“ bereits „seiend“ als „konkrete Chance“ vorgesehen ist und nahe liegt, dann „*noch nicht ist*“ oder „*nicht mehr ist*“, bzw. als Schein eigentlich „*überhaupt nicht ist*“.²

VI.

Das große „Wunder im Seienden“ ist aber trotzdem das „Beharren im Wandel“.

Es gibt eben eine „scheinbar“ nicht endende Wiederkehr bestimmter Formen und eine „scheinbar“ nicht endende und überall geltenden Gesetzmäßigkeit. Es gibt den beharrlich „in der Zeit wiederkehrenden Rhythmus“ und es gibt das „im Raum sich verteilende und beharrlich wiederkehrende Klonen“, welches sich sowohl als keimfähigen „Samen“, als auch als „Abzeichnen“ in etwas Anderem, zum Beispiel auch im Gehirn, zeigt.

Dieses scheinbare Beharren ist unser „verlässlicher Halt in der Welt“, den man nicht weltflüchtig als „Schein“ missachten sollte, auch dann nicht, wenn man das „der Welt ihren Grund gebende Sein“ ahnt oder schon gewahrt hat. Das „Sein“ ist nicht jenseits der Welt, sondern in der Welt.

Es geht daher nicht darum, das Sein der Welt vorzuziehen, sondern der Welt in ihrem tatsächlichen Sein zu begegnen. Dazu

² Vgl. hierzu meinen Text: „*Dialektischer Materialismus und traditionelles chinesisches Denken*“ zum kostenlosen Herunterladen aus dem Internet www.tiwald.com unter den Downloads im Ordner „*Buchmanuskripte*“.

gehört dann auch, weil man ja selbst ebenfalls zur Welt gehört, auch sich selbst in seinem „tatsächlichen Sein in der Welt“ zu begegnen, es anzunehmen und zu gestalten.

So wie alles in der Welt Trägheit besitzt und um sein Beharren bemüht ist, so strebt auch jedes Individuum danach, möglichst zu bleiben, d.h. zu überleben.

Vom „Spiel des Yin-Yang“ lässt sich hinsichtlich des Überlebens viel praktisch Brauchbares abschauen.

Yin will bleiben und Yang will bleiben. Keines kann ohne das Andere existieren. Beide sind bemüht, Balance zu halten, was aber nur im Spielraum und in der Ordnung des umfassenden Taiji erfolgen kann.

Es gilt also sowohl auf das jeweils Andere, als auch auf das jeweils Umfassende hinzuhören.

- Bin ich Yin, dann sollte ich offen sein für das Yang und für das umfassend Gemeinsame (Taiji).
- „Bin ich aktiv“, dann sollte ich das „Passive des Anderen“ beachten, damit er mich nicht durch gezieltes Nachgeben besiegt.
- Ist der „Andere aktiv“, dann sollte ich vorerst „meine eigene Passivität“ beachten, um für mich siegreiche Chancen meines gezielten Nachgebens zu entdecken,
- die allerdings für mich nur „im Hinhören auf das Ganze der Situation“ sichtbar werden.
- Werde ich vom Ganzen bedroht, oder scheint mir das Ganze nicht günstig zu sein, dann sollte ich mich wiederum nicht vom umfassenden Ganzen faszinieren lassen und sollte nicht auf das Bedrohende hinstarren,
- sondern ich sollte mich meiner „tatsächlichen individuellen Fähigkeiten“ besinnen, um im Ganzen eine „mir angemessene Chance“ zu entdecken.

Ich sollte mich selbst weder eitel noch ängstlich bespiegeln, sondern sollte immer „wach und offen für das Andere“ sein, einerseits offen zum „Anderen auf gleicher Ebene“, andererseits zum „umfassenden Gemeinsamen“.

Ich sollte mich daher immer wieder auch zum Anderen „wenden“, d.h. ich sollte meine „Brauchbarkeit“, ich sollte meine „An-Wendung“ finden.

In meinem „An-Wenden“ wendet sich nämlich auch die konkrete Situation (als das jeweils Umfassende) mir zu.

Dadurch kann ich in ihr jene „Situationspotentiale“ unmittelbar entdecken, die mir angemessen sind. Auf diese Weise kann ich dann den „objektiven Sog der Situation“ als Wind in die „Segel meines Leistens“ bringen und dadurch meine tatsächlichen Chancen auch optimal verwirklichen, bzw. drohenden Schaden minimieren.

Mit diesem „Hinhören auf den Anderen und auf das jeweils umfassende Gemeinsame“ kann man ganz einfach beim unmittelbar Nächsten beginnen.

Was man auf dieser nahen Ebene bei seinem eigenen „tatsächlichen Anwenden“ lernt, das ist dann auch brauchbar, wenn es darum geht, auf immer umfassendere Ganzheiten „hinzuhören“, sich auch dort im konkreten An-Wenden erfolgreich einzubringen und sein eigenes Leben den objektiven Chancen entsprechend einigermaßen in Balance zu halten.

Nur im „Hinhören auf das Dao“ lässt sich entdecken, dass das Dao ständig „zu mir redet“.

Das „beredete Dao“ ist mir dann nicht nur Schutz, sondern auch Hilfe.

Dieser „hilfreiche Dialog“ fängt schon beim „Hinhören auf den Nächsten“ und beim „Hinhören auf die tatsächliche Praxis“ (in die ich jeweils gestellt bin) an.

VII.

Dritter Akt:

„Vorhang auf!“